

eine hochkomplexe geistige Beziehung, durchaus mit emotionalem Tiefgang. Diese Beziehung lässt sich als Anzeichen für eine nachhaltige Annäherung zwischen den gegensätzlichen Kulturen interpretieren, selbst wenn diese bis zum Ende ambivalent bleibt. Auch wenn Ragnar es nicht mehr erlebt, und er schließlich untergeht, so kommt es in der nächsten Generation doch zu einer Art kulturellen Verschmelzung und Weiterentwicklung, die Ragnar nun mal selbst vorangetrieben hat und die zugleich durch Athelstan ermöglicht wurde. Etwas Vergleichbares findet in Paris statt, dadurch das Rollo Lothbrock seine große Liebe am französischen Hof findet und sich ihm dort ein ungeahntes Handlungs- und Lebensfeld erschließt. Auch auf diesen Ebenen bieten sich zahlreiche, pädagogisch relevante Gesprächsanlässe. Denkbar ist ferner, dass Jugendliche, nachdem sie diese sechs Staffeln zu den Wikingern gesehen haben, doch mehr darüber wissen wollen, was im 8. Jahrhundert und danach in diesen Teilen Europas genau passiert ist, bis hin zu dem mysteriösen Geschehen um die Rus-Wikinger bzw. Kiewer Rus, die ein Großreich auf dem Gebiet des heutigen Russland, Weißrussland und der Ukraine aufgebaut hatten, dass die Heranwachsenden der Gegenwart also anfangen mit historischen Rekonstruktionen und Vertiefungen. Auch diejenigen, die es sich zur Aufgabe machen, die mikropolitischen Strukturen und Prozesse in der Welt der Academia zu erforschen und tiefgehend zu verstehen, finden sowohl in GoT wie auch in den Vikings umfangreiches Anschauungsmaterial.

»Der kalte Himmel«: Überwindung der orthodoxen Psychiatrie

Oftmals sind es Spielfilme, die größeren Bevölkerungsgruppen Themen nahebringen. Der, auf einem Drehbuch von Andrea Stoll basierende, vom Regisseur Johannes Fabrick gedrehte, zweiteilige Fernsehfilm wurde 2011 erstmalig gezeigt. Im Zentrum des Geschehens: Ein Junge, der in einem ländlichen, bäuerlichen, katholischen Milieu in Bayern aufwächst, in den 60er Jahren, und der der Norm nicht entspricht. Felix Moosbacher liebt es, mit ausgebreiteten Armen durch die, von Vater und Großvater bewirtschafteten, Hopfenfelder zu laufen, wie ein Vogel. Oder er freut sich an den, sich in Glasscherben brechenden, Lichtstrahlen, die sich auch noch bewegen, weil sich draußen eine Maschine dreht. Aber er läuft auch, ohne zu wissen, was er tut, vor einen fahrenden Lastwagen und bringt sich in Gefahr, indem er selbst große landwirtschaftliche Maschinen anschaltet, wenn sonst niemand in der Nähe ist. Er interessiert sich sehr für Zahlen und fürs Rechnen und vermittelt so den Eindruck einer durchaus hohen Begabung, unabhängig von den bereits beschriebenen Besonderheiten. Als er eingeschult wird, steigert sich das, was die Familie bisher mit dem Kind erlebt hat, zu einer ganz neuen Dramatik. Das ärztliche und schulische Personal ist zwar bemüht, aber reichlich überfordert. Die Situation eskaliert. Der Junge gilt als nicht beschulbar. Die Familie gerät immer mehr unter Druck. Paul, der Vater, wird von seiner mit im Haus lebenden Mutter kritisiert, weil seine Erziehungsmethoden zu nachgiebig seien gegenüber dem Kind. Die Großmutter faltet dem Jungen bei Tisch gewaltsam die Hände und sagt: »Wer nicht beten kann, braucht auch nicht zu essen.« Alex, die aus Berlin in die benachbarte Kleinstadt gekommene Kantorin, sie hört Rockmusik in ihrem VW-Bus, trägt hennarot gefärbtes Haar und einen Schafsfellmantel, im Stil der 68er. Allerdings wird sie vom patriarchalisch konservativen Pfarrer in dieser Position als Frau nicht geschätzt. Sie hatte sich mit dem Kurznamen Alex beworben, so dass

der Pfarrer, als er ihr zusagte, nicht wusste, dass es sich um eine Frau handelt. Doch nun spielt sie in seiner Kirchengemeinde die Orgel und leitet einen Frauenchor.

Alex wird nun für Marie Moosbacher, Felix' Mutter, zur Transformationsfördernden Schlüsselfigur. Die Berlinerin bringt Entwicklungsimpulse dadurch, dass sie einen positiven Blick auf Felix einnimmt, auf eine Abklärung seiner Probleme drängt, Marie im Rahmen der kirchlichen Chorarbeit in ihrer Freude am Gesang fördert und ihr dadurch mehr Selbstwertgefühl und zugleich eine künstlerische Ausdrucksmöglichkeit verschafft. Das Ganze gipfelt in der Szene als Marie, während der Messe, die *Maria im Dornwald* als Solo singt, während Felix die Münzen aus dem Sammelkörbchen in den Mittelgang wirft, so dass sie rollen und klirren. Marie fährt mit Alex nach München und gerät dort in die Mühlen einer orthodoxen, zuschreibenden und etikettierenden Psychiatrie. Morgens in der Münchner Pension wäscht Marie das durchnässte Bettlaken des Sohnes. Am Ende wird Felix in einem Hörsaal vorgeführt wie ein hochverstorertes Wesen, zu wissenschaftlichen Demonstrationen, ohne jedes Interesse und ohne jede Empathie für seine tatsächliche innere Welt. Immerhin einige Studenten, es waren in der Tat ausschließlich junge Männer, die dort studierten, bemerken, dass Felix, nachdem er aus dem Rollstuhl geklettert ist, mit Kreide lauter Primzahlen auf den Boden gemalt hat. Offenbar hat man ihm in der psychiatrischen Klinik Psychopharmaka verabreicht, die dazu führen, dass er, zumindest zeitweise, nicht mehr gehen kann. Für den Professor der Psychiatrie handelt es sich jedoch einfach um eine vorpubertäre Schizophrenie. Durch eine rabiate, handgreifliche Diagnostik wird der Junge schließlich erst recht in Unruhe versetzt und muss dann zwangsweise ruhiggestellt werden. Nur mit Mühe kann Marie ihr Kind aus diesem unmenschlichen Apparat wieder herausholen. Alex macht Marie nun mit Dr. Cromer, einem jungen idealistischen Kinder- und Jugendpsychiater, mit dem sie befreundet ist, bekannt. Dieser hält sich gerade in München auf, um an einem psychiatrischen Kongress teilzunehmen. Auch in dem Café, wo sie sich treffen, eskaliert die Situation, weil Felix die konventionellen Verhaltenserwartungen beim Kakaotrinken am Tisch nicht erfüllen kann. Doch Dr. Cromer lässt sich davon nicht beirren und wendet sich dem Kind auf Augenhöhe zu. Aufgrund von rechtlichen Regelungen kann er allerdings in Bayern keine Behandlung durchführen. Er empfiehlt Marie daher mit dem Jungen nach Berlin zu kommen. Dies erscheint zunächst als außerhalb der Möglichkeiten, doch am Ende fährt Marie mit Felix nach Berlin und bleibt dort mehrere Monate. Es ist schön zu sehen, wie unerschütterlich Marie an ihr Kind glaubt und wie sich der junge Psychiater, den das beeindruckt, dann engagiert, trotz der institutionellen Rahmenbedingungen, die nicht immer förderlich sind. Er nähert sich der Welt des Kindes an, über das Hantieren mit Glasmurmeln, Hölzern und anderen Materialien baut er eine Brücke zu Felix und kann so die Eigenaktivität und schließlich auch die Kommunikationsbereitschaft des Jungen wecken.

Schrittweise erkennt er, wie die innere Welt des Kindes aufgebaut ist. Für Marie wird das Ganze indes zu einer großen Belastungsprobe. Um die Behandlungskosten in der Klinik, in der Cromer arbeitet, aufzubringen, muss sie abends, bis tief in die Nacht, als Kellnerin, später gar als Bardame im Rotlichtmilieu, arbeiten. Sie wird von der Zimmerwirtin hinausgeworfen, als Felix eines abends wach wird und anfängt verzweifelt zu schreien und nicht wieder aufhört, bis dass die Mutter endlich zurückkommt. Zu der Zeit wurde offenbar eine psychiatrische Behandlung noch nicht von den Krankenkassen übernommen. Paul, ihr Mann, hat einen sehr hohen Kredit aufge-

nommen, um eine neue Maschine für die Hopfenernte zu finanzieren und steht wirtschaftlich mit dem Rücken zur Wand, als die Brauerei, die sein Hauptabnehmer ist, den vereinbarten Preis für die Ernte nicht zahlt. Das sind die heimtückischen Schachzüge der Regie, damit das Ganze auch möglichst dramatisch wird. Vor dem Hintergrund war Paul auch gegen die Fahrt nach Berlin, aus Sorge, die Rechnungen nicht bezahlen zu können. Am Ende zieht Marie in die Wohngemeinschaft, in der auch Alex lebt, um den finanziellen Druck wenigstens etwas zu mildern. Unter den freien, experimentellen Bedingungen der 68er Bewegung baut Felix Kontakt mit den anderen Kindern in der Wohngemeinschaft auf. Er kommuniziert zwar auf seine eigene Weise, wirkt in gewisser Hinsicht aber erstmalig integriert. Für Marie beginnt sich, in der Berliner Luft, die Welt zu öffnen. Weit weg nun die Versuche der Schwiegermutter mit Pfarrer und Weihrauchfass eine Art Teufelsaustreibung an dem Kind zu versuchen. Im, durch die 68er bewegten, Berlin darf eben jeder *anders* sein. Dr. Cromer hat inzwischen mit der etablierten, orthodoxen Psychiatrie vollständig gebrochen und sich auch von seiner bisherigen Freundin getrennt, der Tochter eines bekannten und etablierten Psychiaters, über die er sicherlich hätte Karriere machen können, in genau dem wissenschaftlichen Apparat, den er nun überwinden und verändern will. Dr. Cromer arbeitet empathisch verstehend, notiert mit Ruhe, Konzentration, Anteilnahme und Hingabe seine Beobachtungen auf Karteikarten, denkt viel über Felix nach und berät sich auch mit einem älteren, erfahrenen Kollegen. Vielleicht wird der filmische Bogen ein wenig überspannt, als Alex, im Hörsaal der Universität, auf dem Klavier spielt und Felix, mit der Kreide in der Hand, in enormem Tempo die Musik in Zahlen übersetzt, an der Tafel. Doch das ist eben die Filmwelt, sie arbeitet mit Zuspitzungen und eingängigen Bildern. Ebenso müssen Marie und Dr. Cromer, so schön die Szene ja ist, nach all dem, was sie gemeinsam mit Felix durchgestanden haben, in der freien Atmosphäre der Berliner Wohngemeinschaft, sich auch einmal in die Arme nehmen und gemeinsam fallenlassen. Paul, als er schließlich nach Berlin kommt, weil er die Situation in Bayern, ohne Marie, nicht mehr erträgt und auch die beiden anderen Kinder der Familie leiden, weil sie ihre Mutter nicht mehr bei sich haben, und er dann am Verhalten bewegten Abschied zwischen Marie und Dr. Cromer den emotionalen Tiefgang des ganzen Berliner Aufenthalts erahnt, akzeptiert es immerhin, schweigend, auch verstehend, wie man meint. Er nimmt Frau und Kind mit zurück auf den bayrischen Hof. Auch Paul hat in der Berliner Wohngemeinschaft übernachtet und gesehen, wie offen dort gelebt wird. Er hat einen schnellen Transformationsprozess durchlebt, man freut sich daran. Nur könnten die Wissenschaften in der nächsten Zeit noch damit aufhören, einem Menschen Etiketten, wie hier *Asperger-Autismus*, zuzuschreiben. Es ginge ja auch ohne.

»Fack ju Göhte«: Resonante pädagogische Beziehungen

Wunderbar unterhaltsam, geistreich, erfrischend, witzig, auch systemkritisch, ideologiekritisch, Tabus, Konventionen und derzeitige Sprechgebote sprengend. Über die Filmserie *Fack ju Göhte* ist schon viel Anerkennendes gesagt worden, zurecht (vgl. Haas, 2017; Lühmann, 2014; Uslar, 2013). Die »Feuerzangenbowle 4.0« oder auch der »Club der toten Dichter für die bildungsfernen Schichten«, wie in der ZEIT geschrieben wurde. Aber ist das wirklich eine »Teenagerkomödie« (vgl. Seifert, 2015)? Kaum. Eher